

„Die Verhandlungen mit China sind meine spirituelle Praxis“

von Claude Arpi

Im April 2006, wenige Tage vor seiner Abreise nach Peking zur fünften Gesprächsrunde mit der Volksrepublik China sprach Lodi Gyari Rinpoche, der Chefunterhändler und Sondergesandte des Dalai Lama, über den Dialog mit China, seine Enttäuschungen und Hoffnungen und darüber, wie schwer es für den Dalai Lama war, seine Forderung nach Unabhängigkeit für Tibet aufzugeben.



Angehörige der Bewaffneten Volkspolizei machen ein Erinnerungsfoto vor dem Potala.

Frage: Was können Sie uns zu den Verhandlungen mit China sagen?

Lodi Gyari: Sollten die Bemühungen des Dalai Lama eines Tages erfolgreich sein, dann wird sich das nicht nur für die sechs Millionen Tibeter auswirken, sondern es wird aufgrund der Art und Weise, wie wir unsere Verhandlungen führen, ein Durchbruch für die ganze Menschheit sein. Auch für mich, der ich selbst an den Gesprächen beteiligt bin, ist es eher eine spirituelle Praxis als eine Übung in Diplomatie. Ich will das erklären: S.H. der Dalai Lama konsultierte 1987, bevor er in einem formellen Dokument den „Mittleren Weg“ vorstellte, auch mehrere Personen außerhalb der tibetischen Führung, eine davon war der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter.

Deshalb flog ich nach Minneapolis, um Carter persönlich ein achtseitiges Dokument vorzulegen, das später als „Straßburger Vorschlag“ bekannt wurde. Der Präsident nahm sich fast eine Stunde Zeit, um das Papier sorgfältig zu studieren. Dann fragte er mich: „Und was will Seine Heiligkeit letzten Endes erreichen?“ Ich entgegnete: „Genau das, was dort steht.“ Er war überrascht: „Wenn das sein Ziel ist, dann müssen Sie die Sache anders angehen.“ Ich antwortete Präsident Carter, dass diese Frage schon angesprochen worden sei, Seine Heiligkeit aber auf dem Standpunkt stehe, er sei kein Politiker, sondern ein einfacher Mönch, der aufrichtig und offen sei und das auf den Tisch legen wolle, was er tatsächlich wünscht.

Frage: War es schwierig für den Dalai Lama?

Lodi Gyari: Es war extrem schwierig für ihn. Als er sich für den „Mittleren Weg“ entschied, gab es massive Proteste von seinen eigenen Landsleuten. Starke Opposition kam von jenen, die bereit waren, für die Sache ihr Leben zu geben. Und als einer, der im engen Umfeld Seiner Heiligkeit diente, kann ich Ihnen sagen, dass es für uns ein sehr schmerzhafter Prozess war.

Noch schwerer aber war es für Seine Heiligkeit selbst, eine solche Entscheidung zu treffen. Er zeigte damit, dass er eine wirkliche Führungspersönlichkeit ist, denn er hatte

Der Straßburger Vorschlag vom 15. Juni 1988 erweitert den „Fünf-Punkte-Friedensplan“, den der Dalai Lama 1987 in Washington vorstellte. Er verzichtet darin auf die Tibet völkerrechtlich zustehende Unabhängigkeit zugunsten einer „echten Autonomie“ für Gesamt Tibet, d.h. die „Autonome Region Tibet“, sowie die traditionell tibetischen Provinzen Amdo und Kham, die 1965 verschiedenen chinesischen Provinzen zugeschlagen wurden. Außen- und Verteidigungspolitik sollen weiter in chinesischer Hand bleiben.

„Bei meinem ersten offiziellen Besuch in China 1982 hatte ich bei der Ankunft das Gefühl, mit meinem Handschlag all die umgekommenen Tibeter zu verraten.“



den Mut, eine unpopuläre Entscheidung zu treffen. Ich versuche, das auch meinen chinesischen Kollegen zu vermitteln, um ihnen klarzumachen, wie weit Seine Heiligkeit gegangen ist, um an einer beiderseits befriedigenden Lösung zu arbeiten.

Ich möchte noch eine persönliche Erfahrung erwähnen. Meine Mutter war eine der ersten Frauen, die den Kampf gegen die Chinesen aufnahmen. Sie war weithin bekannt. Als ich Seine Heiligkeit nach Straßburg begleitete, um den Vorschlag zu präsentieren, war sie sehr ärgerlich auf mich. Bis zur Präsentation im Europäischen Parlament bewahrte ich das streng vertrauliche Dokument unter meinem Kopfkissen auf. Als ich dann aus Straßburg zurückkam, war das erste, was meine Mutter sagte: „Wenn ich gewusst hätte, dass es bei den Papieren, die du wie einen Schatz gehütet hast, um diesen Vorschlag ging, dann hätte ich sie zerrissen.“

Frage: Erzählen Sie noch mehr über Ihre Beteiligung an diesem Dialog.

Lodi Gyari: Meine erste Reise nach China war 1982, als ich Vorsitzender des tibetischen Parlaments [im Exil] war. Ich gehörte der Sondierungsdelegation an, die Seine Heiligkeit der Dalai Lama entsandt hatte. Als wir in China landeten, kamen die chinesischen Vertreter auf uns zu, um uns zu begrüßen. Einen Moment lang wusste ich nicht, was ich tun sollte: Ich musste an meine Großmutter und an meine Brüder denken, die unter unbeschreiblichen Umständen umgekommen waren. Ich hatte das Gefühl, mit meinem Handschlag würde ich all die umgekommenen Tibeter verraten. Trotz all dem reden wir heute mit den Chinesen, weil wir glauben, dass dies die beste Lösung ist.

Frage: Wie würden Sie die Verhandlungen beschreiben?

Lodi Gyari: Normalerweise verbindet man mit derartigen Verhandlungen einen gewissen Glanz, aber in diesem Falle ist das anders. Es gibt einen wirklich menschlichen Ansatz. Und das ist auch der Grund, warum ich glaube, dass die Wirkung dieser Art von Dialog weit über Tibet und das tibetische Volk hinaus relevant sein wird. Ich meine, dass die Tibetfrage durch die konstruktive Haltung Seiner Heiligkeit ein enorm positiver Faktor für die Zukunft Chinas sein kann. Und das ist nicht idealistisch gesehen sondern ganz pragmatisch.

„Die Verhandlungen zu führen ist für mich eher eine spirituelle Praxis als eine Übung in Diplomatie.“

Frage: Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Lodi Gyari: Der ehemalige chinesische Premier Zhao Ziyang starb kürzlich, nachdem er viele Jahre unter Hausarrest verbracht hatte. Als sein Zustand kritisch wurde, erhielten wir eine Nachricht von einem seiner Söhne: „Mein Vater ist sehr krank, können Sie Seine Heiligkeit bitten, für ihn zu beten?“ Ich leitete die Bitte an Seine Heiligkeit weiter, und der Dalai Lama betete für ihn.

Als Zhao Ziyang dann gestorben war, kam ein Brief von seinen Kindern, in dem sie Seiner Heiligkeit für das Gebet dankten. Was mich aber am meisten überraschte, war, dass das letzte Wort Zhao Ziyangs der Name Seiner Heiligkeit war. Bedenken Sie, wir sprechen hier über einen Mann, der in der chinesischen Hierarchie ganz oben stand. Er war Generalsekretär der Kommunistischen Partei und Premierminister. Überrascht hat mich auch – und es macht mir Mut –, dass ich Chinesen in der Regierung, in der Kommunistischen Partei und unter den reichen Unternehmern begegne, die der Meinung sind, was China wirklich brauche, das sei die Anwesenheit Seiner Heiligkeit.

Frage: Wie ist der Stand der Verhandlungen heute?

Lodi Gyari: Es geht sehr langsam voran; es wird dauern, bis wir substanzielle Fortschritte verzeichnen können. Doch Seine Heiligkeit ist bei guter Gesundheit, wir haben Zeit. Wir sind engagiert und zuversichtlich.

Frage: Sind Sie optimistisch, was das Ergebnis der Gespräche angeht?

Lodi Gyari: Ja, ich habe Hoffnung, denn wenn ich die Hoffnung verloren hätte, dann wäre es für mich sinnlos, diese Gespräche zu führen. Ich tue das als meine spirituelle Praxis. Seine Heiligkeit ist nicht nur mein politischer Führer, sondern auch mein Guru. Wenn ich irgendeinen Zweifel in meinem Herzen hegte, dann wäre es meine Aufgabe, zu ihm zu gehen und zu sagen: „Eure Heiligkeit, bitte entbinden Sie mich von dieser Aufgabe, weil ich nicht an sie glaube.“

Frage: Hatten Sie jemals Zweifel?

Lodi Gyari: Vor vier Jahren starb mein Vater. Im ersten Jahr danach war ich wie ein Zombie, es war ein so großer Verlust. Mir wurde klar, wie viel Bitterkeit er den Chinesen gegenüber empfunden hatte. Er hat niemals nach Tibet zurückkehren dürfen, weil er damals im tibetischen Widerstand aktiv war. Das kränkte ihn so sehr, dass er nicht einmal wollte, dass seine Asche zurückgebracht wird.

Mein Vater war stur: „Solange Seine Heiligkeit nicht zurückkehrt, will ich auch nicht, dass meine Asche zurückkehrt.“ Nach seinem Tod hatte ich sehr negative Gefühle gegenüber den Chinesen. Dann dachte ich, ich sollte mit Seiner Heiligkeit darüber sprechen, weil ich mit dieser Bitterkeit in meinem Herzen diese Arbeit nicht fortsetzen könnte. Aber zum Glück gelang es mir, über diesen mentalen Zustand hinwegzukommen. Heute arbeite ich weiter für diesen Prozess, nicht unbedingt, weil ich an die Chinesen glaube, sondern weil ich an die Ernsthaftigkeit Seiner Heiligkeit glaube. Ich glaube an seine Weisheit.

Frage: Meinen es die Chinesen wirklich ernst? Oder wollen sie nur den internationalen Druck von sich nehmen?

„S.H. der Dalai Lama ist der einzige, der das tibetische Volk zusammenhalten kann, um eine für beide Seiten akzeptable Lösung herbeizuführen.“

Lodi Gyari: Mag sein, dass die Chinesen sich wegen des internationalen Drucks auf diesen Prozess eingelassen haben und nicht aus Mitgefühl oder weil ihnen klar geworden wäre, dass sie Fehler gemacht haben. Doch es geht nicht bloß um Imagepflege, sondern darum, die Tibetfrage zu lösen.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass es in China eine Denkschule gibt, die meint, die Tibetfrage sei eine Angelegenheit einer einzelnen Person: Sobald Seine Heiligkeit nicht mehr da ist, so meinen sie, werde die Tibetfrage eines natürlichen Todes sterben. Doch das ist ein sehr gefährlicher Gedanke, das sage ich den Chinesen immer wieder. Denn wenn Seine Heiligkeit nicht mehr da ist, um das tibetische Volk zu führen, dann werden Bitterkeit, Wut und Ressentiments den Chinesen gegenüber aufkommen. Man wird über Generationen nicht vergessen, was sie getan haben. Ich hoffe wirklich, dass die Chinesen weise genug sind, das einzusehen und dass sie versuchen, eine Lösung zu finden, solange Seine Heiligkeit noch alles im Griff hat.

Es wird keinen einzigen tibetischen Führer geben, der die Tibeter zusammenhalten und sie dazu bringen kann, einer solch moderaten Lösung zuzustimmen, wie Seine Heiligkeit sie vorgeschlagen hat. Das ist undenkbar. Heute haben die Chinesen noch die Möglichkeit, sich mit einer einzelnen Person auseinanderzusetzen. Doch wenn Seine Heiligkeit von uns gegangen ist, dann werden sie es mit Hunderten von Lösungen und mit Hunderten von Personen zu tun haben, von denen aber keine einzige in der Lage sein wird, eine durchsetzbare Lösung anzubieten.

Frage: Worüber diskutieren Sie? Versuchen Sie nur, Vertrauen zu bilden, oder geht es weiter?

Lodi Gyari: Die ersten beiden Besuche 2002 und 2003 zielten nur darauf ab, Vertrauen zu bilden. Wir hatten uns tatsächlich ganz bewusst entschieden, nicht über heikle Fragen zu sprechen, sondern uns darauf zu konzentrieren, soweit es eben möglich war, Beziehungen aufzubauen, denn schließlich hatten wir es mit einem totalitären kommunistischen Regime zu tun.



Lodi Gyari Rinpoche im Juni 2005 in Berlin

Seit 2004 aber begannen wir, einige unserer Kernfragen anzusprechen. Hier gibt es deutlich Spannungen. Die Kluft ist viel tiefer, als wir dachten. Positiv ist, dass die Chinesen jetzt überhaupt bereit sind, mit uns zu diskutieren. Früher sagten sie einfach: „Es gibt keine Tibetfrage. Die Tibeter waren glücklich darüber, dass sie befreit wurden.“ Jetzt sehen sie ein: „Wir haben ein Riesenproblem, und wir haben nicht nur eine Meinungsverschiedenheit, sondern viele und von grundsätzlicher Art.“ Was wir den Chinesen gegenüber angesprochen haben, ist z.B. die Wichtigkeit der tibetischen Sprache. Wir sind ja keineswegs gegen die Anwesenheit von Chinesen, wir wissen, dass Tibet kein homogenes Land mehr sein kann. Ich sage also nicht, dass das tibetische Hochland nur von Tibetern bewohnt sein sollte. Aber die Tibeter müssen überwiegen, sonst geht ihre Identität verloren. In den Verhandlungen besteht hier ein grundsätzlicher Dissens.

„Wir Tibeter müssen es selbst in die Hand nehmen und dürfen uns nicht auf einen Schutzherrn verlassen.“

Frage: Hoffen Sie, diese Fragen eines Tages zu lösen?

Lodi Gyari: Das ist eine sehr große und schwere Aufgabe, aber wenn erst einmal alles auf dem Tisch liegt, dann können wir langsam darangehen, alle Fragen zu sortieren. Mag sein, dass die Gespräche hin und wieder an einen toten Punkt geraten, aber hoffentlich nicht für immer. In der gegenwärtigen Phase brauchen wir Unterstützung von jedem. Wenn die tibetische Führung sagt: „Wir sprechen mit den Chinesen, mischt euch da nicht ein, denn das könnte dem Prozess schaden“, dann führt das bei unseren Unterstützern manchmal zu Missverständnissen. Aber zugleich bin ich mir darüber klar, dass die Chinesen, sobald sie das Gefühl haben, uns würde es an Unterstützung mangeln, umgehend die Gespräche einstellen würden. Warum sollten sie auch weitermachen?

Wir Tibeter haben aufgrund unserer buddhistischen Kultur immer nach jemandem gesucht, der uns unterstützt, nach einem Schutzherrn. Und genau an diesem Punkt setzte unser Ärger mit China ein: Obwohl der chinesische Kaiser zeitwei-

lig der Schutzherr unserer Kirche war – wir nennen es das Priester-Patron-Verhältnis –, empfanden wir uns immer als souveräne Nation. In den Augen der Chinesen dagegen wandelte sich das Verhältnis später zu einem Status der Suzeränität und schließlich zur Souveränität über das Land.

Wir müssen also, wenn wir heute nach einem Schutzherrn Ausschau halten, sehr vorsichtig sein. Ich sage den Tibetern, dass wir nicht danach suchen sollten, auch nicht in unserem gegenwärtigen Kampf, sondern dass wir die Dinge selbst in die Hand nehmen müssen. Und den Tibet-Unterstützern sage ich: „Ihr könnt uns helfen, indem ihr hinter uns steht, fest wie ein Fels, an den wir uns anlehnen können.“ Manchmal mache ich mich im Westen unbeliebt, wenn ich ganz unverblümt sage: „Das ist unser Kampf.“

Frage: Sie haben den Leuten geraten, nicht gegen China zu demonstrieren. Warum?

Lodi Gyari: Auch ich habe demonstriert. Das war auch mein Weg. Ich war einer der Gründerväter des Tibetischen Jugendkongresses, und darauf bin ich stolz. Aber heute haben wir wirksamere Mittel, wir konnten die Tibetfrage auf eine viel höhere Ebene bringen: Jetzt können wir direkt mit der chinesischen Regierung reden. Deshalb sollten wir unsere Energie nicht auf der Straße aufbrauchen. Wir müssen heute differenzierter, subtiler und kreativer handeln und den Chinesen zeigen, dass wir erwachsen geworden sind. Auch die Chinesen haben ein viel besseres Gespür bekommen.

Frage: In China werden immer mehr junge Menschen Buddhisten. Glauben Sie, dass diese jungen Menschen einmal die tibetische Sache in China unterstützen werden?

Lodi Gyari: Einer der entscheidendsten Faktoren [in der Tibetfrage] ist dieses neu entstandene Interesse am Buddhismus in China. Vor 30 Jahren war Tibet für die Chinesen das rückständigste Stück Erde auf diesem Planeten,

und sie hatten eine sehr negative Meinung von den Tibetern. Den tibetischen Buddhismus hielten sie für etwas höchst Seltsames. Aber heute gibt es in China ein neues Interesse an Tibet, z.B. unter Dichtern und Künstlern, von denen viele Tibet thematisieren. Es findet eine Renaissance aller Religionen statt, einschließlich des tibetischen Buddhismus. Es macht auch Mut, wenn man sieht, dass viele chinesische Wissenschaftler vom chinesischen Kernland Seine Heiligkeit aufsuchen, um mit ihm zu diskutieren, und ihm Hilfe anbieten.

Frage: Vor 20 Jahren sagte der Dalai Lama zu mir, die Wende werde aus dem Inneren Chinas kommen. Sie sagen, das geschehe jetzt. Sehen Sie eine neue Führung, die helfen könnte, die Kluft zwischen der tibetischen und der chinesischen Position zu überbrücken?

Lodi Gyari: Ich glaube, der jetzige Präsident Hu Jintao und der Premierminister Wen Jiabao werden schon einige Veränderungen herbeiführen. Doch ein fundamentaler Durchbruch in der Tibetpolitik ist nicht möglich, wenn es nicht auch einen größeren Wandel in China gibt. Wir wissen, dass der gegenwärtige Premierminister große Hochachtung für den Buddhismus hegt. Daher glaube ich, dass China sich wandelt, und das ist auch ein Grund, warum ich glaube, dass Seine Heiligkeit wirklich den Anstoß zu diesem Wandel geben kann.

*Aus dem Englischen übersetzt von Bernd Bentlin
Mit freundlicher Genehmigung des Autors.*

Das vollständige zweiteilige Interview finden Sie im Internet unter: us.rediff.com/news/2006/apr/03inter1.htm (Why China Will Change: The Tibet-Factor) und in.rediff.com/news/2006/apr/20inter.htm (I Think China Is Changing).

Aktuelles

ZHANG: „DALAI LAMA IST UNWÜRDIG“

In einer längst vergangen geglaubten, an die Zeit der Kulturrevolution erinnernden Sprache hat Zhang Qingli, der im Mai 2006 neu eingesetzte KP-Führer in Tibet, in seiner Antrittsrede den Dalai Lama attackiert. Die Region sei aufgerufen, „einen Kampf auf Leben und Tod“ gegen das tibetische Oberhaupt im Exil zu führen.

„Der Dalai Lama war früher ein angesehenen Religionsführer, daran besteht kein Zweifel, aber was er getan hat, macht ihn unwürdig, diesen Titel zu tragen.“ Er habe, so Zhang in einem Interview mit dem *Spiegel* (Nr. 33/06), „sein Vaterland verraten“, wolle „sich mit anti-chinesischen Kräften verbün-

den und seine separatistischen Vorstellungen verbreiten“. Dies entspräche „nicht der Praxis religiösen Handelns“.

Angesprochen auf den laufenden sino-tibetischen Dialog spielte Zhang diesen herunter: Es gebe „keine Gespräche mit der tibetischen Exilregierung“, diese sei „illegal“. „Es sind lediglich einige Personen aus seiner [des Dalai Lama] engen Umgebung beteiligt. Die Gespräche drehen sich um seine persönliche Zukunft.“

Der Dalai Lama dagegen hatte schon Anfang Juni der *Financial Times* erklärt, daß man bei „genauem Hinsehen schon gewisse Fortschritte“ erkennen könne. Man brauche „Geduld

und Entschlossenheit“ im Umgang mit China. Zum Dialog gebe es keine Alternative.

Erstmals hat Peking in deutlicher, wenn auch negativer Form auf die Forderung des Dalai Lama nach ‚echter Autonomie‘ für ganz Tibet, d.h. die sog. Autonome Region sowie die tibetischen Provinzen Kham und Amdo, reagiert. Dieses „Großtibet“ sei für Peking völlig „inakzeptabel“, erklärte Zhang. Der Dalai Lama wolle „nur zurück zu seinem früheren religiös-politischen feudalen Reich.“ Alles Gerede von Autonomie sei nur Augenwischerei, sein Endziel sei nach wie vor die Abtrennung Tibets vom Mutterland.